

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1931)
Heft: 11

Artikel: Ugo Ojetti
Autor: Puccini, Mario
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-853437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ugo Ojetti

von Mario Puccini

Ugo Ojetti bietet uns vielleicht das schönste Beispiel einer Kunst, die sich nicht stürmisch und überraschend entfaltet, sondern langsam und im stillen heranwächst und ihre hellste Blüte in den Jahren der Reife zeitigt. Im Gegensatz zu andern Schriftstellernaturen, die mit dreißig Jahren schon ihre Entwicklung abgeschlossen und sich ausgegeben haben, war Ojetti weder frühreif noch hastig. Von ungewöhnlicher Klugheit und durch seine Natur von Anfang an in die erste Reihe der polemischen Kämpfe, der literarischen wie auch der politischen, gestellt, kam er sehr spät zu dem, was ich künstlerische Festigung oder, um es mit einfacheren Worten zu sagen, Erkenntnis seiner selbst nennen möchte. Sehr spät; doch nicht aus eigener Schuld oder Unzulänglichkeit.

In der Tat, er begann zu schreiben in jener Zeit, da D'Annunzio am Horizont unserer Literatur aufstieg, ein Stern erster Größe, so übermächtig als Künstler wie als Mensch, daß er mit einem Schlag in der schriftstellerischen und Zeitungsatmosphäre seiner Zeit Herrscher und Herr wurde. Die Jungen scharten sich bald um ihn, zwar Freunde und liebste Gefährten, doch fast alle immer aufblickend zu ihm, der sie, wofern nicht durch künstlerische Kraft, so doch durch Reichtum und Biagsamkeit des Geistes und durch den Zauber seines Lebens übertrugte. Es war dies die Epoche, in der einige der schönsten schriftstellerischen Begabungen, die damals aufkamen, sich verloren, ein wenig aus Hingabe an den jungen Triumphator, vielfach, weil die Zeit dem Glauben an eine rhetorische und falsche Kunst günstiger war als dem an eine aufrichtige. Zum Glück ging es nicht mit allen so; es blieben Federico de Roberto, ein Romanschriftsteller von kräftigem Schlag, wenn auch zutiefst vielleicht eher Historiker als Künstler, Giustino Ferri, ein Journalist von erstaunlichem Geist und Verfasser eines der dauernd schönsten Romane dieser Zeit, ferner Pirandello, Albertazzi, Panzini und, neben so manchem andern, Ojetti. Wir sagen nichts von den Gefallenen, nur daß es viele waren und einige darunter wohl Besseres wert, als in dritter Reihe zu stehen. Ojetti beginnt, wenn auch nicht geradezu als ausgesprochener D'Annunzianer, mit Arbeiten, die sich nicht durch ungewöhnliche Eigenart der Erfindung und des Stils bemerkbar machen. Aber während seine ersten Romane keine allzu

lebendige Erinnerung hinterließen, wuchs und bildete sich in dem Erzähler der Schriftsteller, der die nahen Erscheinungen des Alltags scharfsinnig glossierte; und wo Erfindungsgabe und Schwung versagten, sah man den blendend lebendigen Beobachter, einen Ironiker von ausgesprochenem und sehr persönlichem Schlag. Immerhin blieb er einige Jahre lang beim Roman und der Novelle, und man darf wohl sagen, mit manchmal nicht geringem künstlerischem Erfolg.

Im Gegenteil, manche seiner Novellen aus den Bänden *Mimi e la gloria*, *Il cavallo di Troia* usw. erweisen eine Reife der Erfahrung, eine Kenntnis der Welt und des Lebens, eine Gewandtheit in Technik und Aufbau, die überall durchblicken. Vielleicht fehlten dem Schriftsteller noch ein innerstes dichterisches Gefühl, aus dem er schöpfen, auf das er gründen könnte, und jene Ausgewogenheit des Stils, wie nur die Jahre und reiche Erfahrung sie zu geben vermögen. Jedenfalls fehlten nie, auch wo er nicht mit wahrhaft künstlerischer Kraft zeichnete, Geist, Geschmack und Übereinstimmung der Teile, und man muß sagen, daß unter den so zahlreichen Erzählern, die jene Zeit hervorbrachte, er der einzige oder beinahe der einzige war, der nicht nur das breite Publikum, sondern auch Personen von feinem und strengem Urteil zu fesseln wußte. Aber der ganz eigenartige Ojetti, der meisterhafte Verfasser der *Cose viste*, lebte noch keineswegs in jenen Schöpfungen der Phantasie, in jenem bewegten erzählerischen Schaffen. Viel feiner, schärfer und reizvoller war wohl seine journalistische Arbeit, die er unter der Maske Conte Ottavio veröffentlichte; hier konnte sich sein schriftstellerischer Instinkt ebenso wie sein lebenswürdiges, ein wenig skeptisches Lebensgefühl bedeutend ungehemmter regen und aussprechen. Aufrichtig gesprochen, man muß zugeben, daß er wohl seiner Zeit angehört, aber nur bis zu einem gewissen Punkt: es ist dies stets der Fall bei Naturen, die mehr berechnend als impulsiv, mehr vom Verstand als vom Gefühl bestimmt sind. Er hat seinen Einsatz nie mit überströmender Begeisterung getan und dabei nie seinen bon sens und sein Gleichgewicht abgedankt. Dies ist der Grund, warum Ojetti, als Symbolist beginnend, zum Verismus gelangen, warum er mit dem Sozialismus sympathisieren und im reiferen Alter sich zur liberalen Doktrin bekennen konnte. Nicht aus Verstellung – das darf man ihm wohl glauben – noch aus Berechnung. Aber es geschieht nicht leicht, daß eher ruhige und beherrschte Geister wie der seine vollkommen von ihrer Bahn weichen, und sie haben, auch wenn sie von Ethik und Ästhetik sprechen, ein gut Teil Skeptizismus in sich und stehen stets,

ob sie es wollen oder nicht, über dem Kampf der Meinungen. Andererseits ist das, um was ihnen zu tun ist, nicht so sehr die flüchtige Erscheinung, die die Neugier des Tages weckt, sondern jenes sich stetig Überliefernde, jener instinktiv natürliche Verstand, an den sie glauben und immer glauben werden, ganz gleich was die Mode will. Für die Kenntnis Ugo Ojettis ist in dieser Hinsicht eines seiner frühen Bücher, *Alla scoperta dei letterati*, höchst dienlich. Dem Anschein nach ein recht bescheidenes Werk, kaum ein Versuch einer psychologischen und sittlichen Auslegung des literarischen Zeitgeistes. Aber wer dieses Buch, in dem Ojetti die besten Schriftsteller jener Epoche zeichnet und ihre ästhetischen und polemischen Gedanken wiedergibt, zu lesen versteht, erkennt sofort, daß Ojetti, gewiß in der freundlichsten Weise, allen und jedem glaubt und doch er selbst und frei bleibt, d. h. letzten Endes allen und jedem gleich fern. Und doch ist seine Ästhetik nicht so gebieterisch und tief begründet, daß er das Bedürfnis empfände, sie kundzutun, geschweige denn sie ändern aufzuzwingen. Entschlossene und eigenwillige Stellungnahme, festgelegte Ideen sind nicht seine Sache. Schönes kann es überall geben, überall kann man eine glückliche Seite oder ein glückliches Bild finden, jedem kann eine eindrucksvolle Arbeit von persönlicher Note gelingen.

Dieses Sich-Bescheiden mag manchen mißfallen, denn es deutet – wenn man gerecht sein will – nicht auf eine kraftvolle und entschlossene Natur; aber es läßt sehr wohl das Moderne am Temperament Ojettis und seine literarische Überlegenheit erkennen. Menschlich müssen wir mit ihm auch nicht einverstanden sein, literarisch stehen wir auf seiner Seite. Diesem seinem Charakter verdankt er den Sieg über seine Zeit und das Glück, sie zu überleben und fast alle seine Altersgenossen durch künstlerische Kraft hinter sich zu lassen. Andererseits war sein Temperament so reich, daß er sich nach dem Kriege, nach zwanzigjähriger Arbeit auf dem Gebiet der Novelle und des Romans, wieder jung, frisch, geradezu ganz erneut fand; und das, was von andern, jüngeren Generationen als ein Drama durchlebt und durchlitten wurde, nämlich das Suchen nach einem Stil, nach einem inneren dichterischen Gefühl, war für ihn, den Vertreter einer älteren (wenn auch an Jahren noch sehr jungen) Generation, fast keine Mühe. Und mit einem Schlag sehen wir Ojetti nicht nur völlig zeitgemäß in der Gehaltenheit des Ausdrucks, sondern auch tiefer, dichterischer, wahrhaft als einen Meister moderner Prosa.

Nach Manzoni verliert unsere gesamte erzählende Literatur an Kraft, Eigenart, Einheit des Stils, sie schwankt unentschlossen zwischen romantischer und sentimentaler Manier und schwärmt gläubig, wenn auch schüchtern, für den aus Frankreich eindringenden Verismus. Man kann sagen, daß bis über das Ende des 19. Jahrhunderts hinaus der Roman, die Novelle und die Erzählung zwischen morbide[m] *Sentiment à la Feuillet* und den ersten Einwirkungen der Kunst *Maupassants* und *Zolas* hin und her pendeln. Selbst Verga, der der einzige große Erzähler von altem Schlag ist, zugleich kraftvoll und sich seiner künstlerischen Probleme bewußt, folgte in seinen ersten Romanen dem gängigen Geschmack; von den Geringeren nicht zu reden. Die neue Generation endlich, die nach *Fogazzaro* und Verga auftritt, stellt sich, von vereinzelt[en] Versuchen abgesehen, keine ernst[en] Probleme; und ebendarum schufen sie selten Kunst, am häufigsten gefällige Literatur, nichts weiter. Ojetti tritt in dieser Zeit auf und schon als Jüngling richtet er sich von Anfang an weder nach Verga noch nach den letzten Romantikern, und wenn er überhaupt einen Einfluß erfährt, so ist es, wie schon gesagt, der *D'Annunzios*. *D'Annunzianer* zu sein, war in jener Zeit sehr leicht, aber es auf geistvolle, persönliche, geschmackvolle Art zu sein, war im Gegenteil recht schwer. Ojettis Begabung war weder unbedeutend noch gering. Er war vielmehr nach *D'Annunzio* und neben *Pirandello* wohl der Bedeutendste und Begabteste von allen. Daher glaubte er sich zum Erzähler bestimmt und widmete sich dieser Gattung, doch – im Gegensatz zu manchen seiner Gefährten – ohne besonders bedacht zu sein auf die Leser beiderlei Geschlechts; er erzählt Geschichten, das wohl, aber er arbeitete sie aus mit Kunstverstand, Raffinement und wohlgeschul[tem] Stil. Man bedenke ferner, daß *D'Annunzio*, wenn er auch seinen Zeitgenossen so viele Irrwege wies, doch immer vorbildlich war durch seinen schönen und reinen Stil; und wem wie Ojetti der Geschmack angeboren war, das besondere Vermögen, das richtige Wort zu wählen und zu verwenden, auch wenn er Novellen schrieb, die vielleicht nicht rein und lebhaft seinem dichterischen Gefühl entsprossen, der blieb immer noch einer der Besten und Lesenswertesten. Vielleicht aber besaß er, wie ich bereits sagte, nicht soviel Reichtum der Phantasie wie Beobachtungsgabe, Gewandtheit und schriftstellerisches Können. Der Krieg, der auch für ihn eine Ruhepause war (d. h. für den Schriftsteller, da Ojetti vier Jahre lang in Front und Etappe seine Kräfte ausgab), verstärkte nicht nur diese beiden Eigenschaften, sondern veranlaßte ihn auch, über die Kunst

nachzudenken, zuerst über die Kunst im allgemeinen und dann über seine eigene.

Viele literarische Ereignisse reiften vor und während dem schweren Kampf heran. Das Aufkommen des Futurismus, die Waffengänge von Prezzolinis *Voce*, die Einführung vieler ausländischer Moden und mancher Schriftsteller erfüllten die literarische Atmosphäre Italiens mit Chaos und Handlung. Ich nehme an, daß Ojetti, in sich verkapselt, mit seinen Gedanken haushaltend, sich in dieser Zeit einer strengen Gewissensprüfung unterzog; und obwohl seine letzten Bücher seit 1913 ein nunmehr gereiftes und sicheres stilistisches Gefühl erkennen ließen, findet er als Künstler sein dichterisches Selbst erst am Ende des Krieges, als er 1918 zur Literatur zurückkehrte. Es ist nicht schwer zu erraten, um welchen Preis: denn er war schon berühmt als Novellist und ein zahlreiches Publikum hatte ihn anerkannt und liebgewonnen. Er aber wollte vor allem Künstler sein, rein, klar, gewissenhaft, Schriftsteller nach altem Herkommen. Daher wies er die (sich gewiß noch regenden) Verlockungen der Phantasie zurück, und wir sahen plötzlich einen bekehrten Ojetti, nicht mehr einen Erzähler von Geschichten, sondern von wahren Begebnissen, beinah einen Chronisten, aber einen von sehr hohem Rang, fast etwas wie einen Saint-Simon oder den Chateaubriand der *Mémoires*. Dieses Sich-Bescheiden des eigenen Ehrgeizes ersparte dem Schriftsteller weiteren Zeitverlust. Und mit einemmal steht unter der schönsten, lebendigsten Prosa der Nachkriegszeit sein Name, mit vollem Fug und Recht. Übrigens klappt kein allzustarker Riß (wie ihn einige sehen wollten) zwischen einst und heute. Denn der Ojetti von früher, als er sich Conte Ottavio nannte und das Alltagsleben glossierte, war kaum weniger einprägsam und kaum mehr darauf aus, vieles statt Tiefem zu bringen. Nur daß der zweite, bewußt prägend und knapper, ganz außerordentlich an Erzählerkraft gewonnen hat; manche seiner Porträts und Darstellungen sind völlig meisterhaft. Und der Krieg hat wohl mit beigetragen zum Werden des späteren Ojetti; sind doch die kräftigsten Seiten, die schönsten Radierungen, die ihm gelangen, gerade jene, auf denen er die Menschen und die außerordentlichen Ereignisse von dort hinstellte.

Gewiß, die Erscheinung eines Schriftstellers, dem es nah an den Fünfzig gelingt, über eine rechtschaffene, doch nicht überragende Stellung ersten Ranges hinauszuwachsen und in sich eine seltene Kraft, einen so reinen Quell zu finden, ist nicht alltäglich; sie macht erstaunen. Allein Ojetti besaß, auch als er weit abzuirren schien, immer jenen scharfen

Instinkt, der vor wirklichem Sinken bewahrt; und, was entscheidend ist, eine rasche Anpassungsfähigkeit, die ihm ermöglichte, sich der Reihe nach der verschiedensten Vorbilder zu bedienen, wenn ihm dies günstig schien, und sie wieder beiseite zu legen, sowie er innewurde, daß sie nicht, wie er geglaubt hatte, seinem Temperament und Stil entsprachen.

Ihm, dem in Mittelitalien Geborenen, eignet zudem die Art jener Gegenden: seine Natur ist lebhaft, warm, rührig, dabei überlegt und behutsam; und es ist ferner nicht schwer, das Einheitliche seiner gesamten Entwicklung zu erkennen, wenn man bedenkt, daß er nach Ursprung und Bildung zwei literarischen Epochen angehört, der Carduccis und D'Annunzios auf der einen und der Dekadenten und Zwielichtigen auf der andern Seite, zwischen welchen Richtungen die Croces, aufgefaßt als Schule des Ernsts und des gesunden Menschenverstands, die Mitte hielt. Aber noch mehr: Ojetti ist weit mehr unserer als seiner eigenen Generation zuzuzählen, und vielleicht ist er derjenige von uns, der auf stilistischem Gebiet die Zeit am besten ausspricht und in sich darstellt. In der Tat haben die andern, die gleich ihm die erzählende Literatur meiden wollten, indem sie ihren Ehrgeiz mehr auf Bestrebungen im engeren Sinne lyrischer und beobachtender und nicht so sehr gestaltender und phantasievoller Art einschränkten, wenig oder nichts zustandegebracht, sei es, daß ihnen jene Schmiegsamkeit und Rührigkeit fehlten, über die Ojetti, wie er nun einmal geworden war, in so überreichem Maße verfügte, sei es, daß sie zu zag zum Wagen und eher bedenklich waren, den eigenen Augen oder wenigstens dem eigenen Instinkt zu trauen. Ojetti hingegen, unternehmungslustiger, von stärkerem Geist, sah der Wirklichkeit kühn ins Auge, um sie seinem Blick und seiner Beobachtung zu unterwerfen; und dank der bereits erworbenen Fähigkeit des Beobachtens, als Schriftsteller gereift, seiner eigenen Mittel sicher, wenn auch sparsam in ihrem Gebrauch, vermochte er binnen weniger Jahre noch drei oder vier Bücher zu geben, eins lebensvoller und typischer als das andere. So kommt es, daß er, gestern noch den Kennern wenig wert, heute gerade von ihnen als Meister anerkannt wird, indes die große Leserschaft ihm ihre Liebe nicht entzogen hat, denn er ist sich treu geblieben.